Schwarz — Roth — Gold.

Roman von E. Fahrow.

Dem weißen Eckhause gegenüber im Schatten eines Thorbogens stand Raimund Brück und starrte hinauf nach dem breiten Atelierfenster, hinter welchem er „Schwarz-Roth-Gold" wußte.

So nämlich hießen unter ihren Bekannten und auch unter Fernerstehenden die drei Schwestern Bereny, die Töchter des verstorbenen Kaiserungarraths Herbina und einer geborenen von Steinbecker.

Raimund Brück kam sich selber ein wenig lächerlich vor, daß er wie ein sentimentaler Geck von 1830 hier auf Wache stand und die ungewissen Schatten beobachtete, die drüben hinter der gelben Seidengardine hin und herflatterten. — Aber er blieb doch stehen. — Er konnte ganz genau unterscheiden, wann Edith, die ältere, und wann Margot, die jüngste, am Fenster vorbeiglitt — die mittlere, die blonde Inge, war ihm gleichgültig.

Natürlich tanzten sie wieder da oben, die thörichten Mädchen. Als ob es ein Vergnügen wäre, sich im Kreise zu drehen und, ohne ein Wort zu sprechen, umeinander herumzuschwirren! Aber an diesem kindischen Vergnügen fand doch nun einmal das weibliche Geschlecht seine Lust — auch die verständigsten Frauen waren doch eigentlich Kinder!

Raimund Brück, der dies dachte, war dreiundzwanzig Jahre alt.

Endlich hielt er es nicht mehr aus, thatenlos auf seinem Wachtposten zu verharren. Er kreuzte die Straße und ging hinauf zu dem Atelier, das vier Treppen über dem Hochparterre gelegen war. Das schmale Messingschild an der Thür blitzte ihn förmlich feindselig an: es war so blank und scharfkantig, wie eine Waffe und schien Raimund zuzurufen: „Geh weg, du, — hier haben nur Leute einzutreten, die geschäftlich oder freundschaftlich mit meinen Herrinnen zu thun haben." — Aber trotzig drückte Raimund dennoch auf die Klinge; er wollte hinein, und wenn er auch nur einen Augenblick Edith oder Margot zu sehen bekam.

Drinnen hörte die Musik auf — ein Symphonium oder dergleichen hatte gespielt — und die rothlockige Margot öffnete selbst die Thür.

„Alle guten Geister!" sagte sie beim Anblicke des jungen Mannes, „was sieht Sie an, Herr Brück? Heut ist doch nicht Donnerstag!"

„Nein, aber Dienstag," sagte er. „Dienstags bin ich immer nicht ganz zurechnungsfähig. Bitte, lassen Sie mich auf fünf Minuten ein; ich will mich nur schnell ein bißchen erholen. Denken Sie doch, daß ich heut abend beim Kommerzienrath Oesterreicher zum Diner geladen bin! Das erfordert Kraft! Und ich bin schachmatt, weil ich ungeheuer fleißig war heut — ich habe bis Dunkelwerden gearbeitet."

Margot betrachtet den eifrig Sprechenden kopfschüttelnd aus ihren stahlblauen Augen.

„Reden kann er!" sagte sie. „Sie sollten die Bildhauerei an den Nagel hängen und Beurreiender werden, mein Herr. — Aber nun „sind Sie einmal da" wie die Sorge bei Faust. Herein denn! Ich sehe nach der Uhr — in fünf Minuten müssen Sie wieder fort."

Sie schritt ihm voran, wobei er ihren leichten, immer ein ganz klein wenig wippenden Gang entzückt bewunderte; die Thür zum Atelier öffnend, rief sie mit der sternen Miene eines ansagenden Dieners:

„Seine Hoheit, der Professor Brück!"

Raimund ging geradeswegs auf Edith los, die in einer Attitüde wie eine Iphigenie mitten in dem großen Raum stand.

Sie trug auch etwas wie ein antikes Gewand, ein lose herabfallendes Theekleid von gelblich weißem Wollstoff ohne Gürtel.

Ihr kohlschwarzes, seidenglänzendes Haar lag in losen Scheiteln um die schmale Stirn und den zierlichen Schädel; ein wenig über dem Nacken war es in einen üppigen Knoten aufgenommen und ließ den schlanken Hals sehen, der blüthenweiß aus dem gelblichen Gewand emporstieg.

Das Gesicht, welches die hohe, schöne Gestalt krönte, war unstreitig klassisch in seiner hehren Lieblichkeit; es wäre in seinen strengen Linien fast zu vollkommen gewesen, wenn nicht ein bewegtes Mienenspiel Leben in diese regelmäßigen Züge gebracht hätte. — Edith sah jede Minute anders aus — deshalb galt es auch als unglaublich schwierig, sie zu porträtieren; — wenn jetzt eine olympische Heiterkeit auf dieser klaren Stirn thronte, so zog im nächsten Augenblick eine Wolke so tiefer Schwermuth darüber, daß man Mitleid mit der Trägerin eines „edel verborgenen Leides" haben mußte.

Raimund kniete vor ihr nieder, küßte ihre herabhängende Hand und murmelte:

„Göttin, Herrin, Königin!"

„Wie meinten Sie?" fragte Edith mit hochgezogenen Brauen, indem sie einen Schritt zurücktrat.

„Ach," sagte Raimund aufstehend und seufzend, „ich begrüßte Sie nur so, wie es Ihnen gebührt. — Ich habe Sie, glaube ich, beim — Tanzen gestört?"

„Machen Sie doch kein so verächtliches Gesicht dazu!" sagte Margot, die noch eine elektrische Lampe in ihrer Ecke anzündete, obwohl das Atelier taghell erleuchtet war; „aus Ihnen spricht ja doch nur der blasse Neid, weil Sie nicht tanzen können!"

„Verleumdung! Natürlich kann ich tanzen! Ich würde es Ihnen auch beweisen, wenn Sie es mir hier gestatteten — aber im Grunde ist es doch eine gedankenlose und thörichte Beschäftigung. Wahrhaftig!"

„Da nun!" sagte eine sanfte Stimme, hinter einer Staffelei hervor. „Tanzen ist schön!"

„Aber Fräulein Inge, wo stecken Sie denn? Ich hatte ja keine Ahnung, daß Sie auch da sind."

„Wie gewöhnlich!" sagte die wohltönende Stimme. „Die Leute haben in der Regel keine Ahnung davon, daß ich auch da bin. Ich wundere mich bloß, daß ich nicht eines Tages wirklich verschwinde wie eine ausgewischte Kohlenzeichnung."

Es war keine Spur von Bitterkeit, sondern eher ein Klang gelassenen Humors in den Worten.

Raimund ging zu der Staffelei und blickte dahin. Da saß die blonde Ingeborg und nähte an irgend einem Wäschestück. Man traf Inge abends nie anders als mit häuslichen Fleißereien beschäftigt, während sie bei Tage, d. h. so lange es hell war, die herrlichsten Kunststickereien verfertigte. Darin war sie berühmt; noch berühmter als die rothhaarige Margot mit ihren Bildern und die schwarzlockige Edith wegen ihrer großen Gelehrsamkeit. Edith war Doktor der Philosophie, sie legte aber keinen Werth darauf, mit ihrem Doktortitel angeredet zu werden.

„Also," sagte Raimund, „da sitzen Sie wieder und stopfen Handtücher oder so etwas Aehnliches. Bekommen Sie es denn gar nicht satt, so ewig eine Nadel in der Hand zu haben?"

Das gütige, wenn auch nicht hübsche Gesicht blickte lächelnd zu ihm auf.

„Bekamen es die alten Ritter satt, ein Schwert zu schwingen? Und bekommen Sie Ihre Bossierhölzer satt?"

„Oh, beim Jupiter, ja, von Herzen! Sie wissen doch, daß ich von Natur faul bin. Manchmal hasse ich meine Arbeit bloß darum, weil sie eben eine Arbeit ist und mich am Nichtsthun hindert."

Margot walzte jetzt wieder leicht wie eine Feder im Zimmer umher. Dazu sang sie mit einer ganz klaren, silbrigen Sopranstimme im Dreivierteltakt: „Ar — beit, Ar — beit, du bi — st mein Le — ben, Ar — beit, Ar — beit, du bi — st mein Glück!"

Raimund hatte sich schon wieder von Inge weg und der schwebenden Sylphe zugewandt. Mit seinen schmalen, alles beobachtenden Augen verschlang er förmlich die leichte Gestalt, wie sie in wiegendem Rhythmus durch das Zimmer gaukelte.

Margot drehte sich kaum jemals bei ihrem Tanz, sie schwang sich bald rückwärts, bald vorwärts gleitend in unendlich reizvoller Grazie durch das weite Atelier, während ihr weißes Gesichtchen ein wenig wie lauschend der Decke zugewandt war.

Plötzlich blieb sie dicht vor Raimund stehen, ohne irgendwie lebhaft zu athmen, und sagte:

„Das ist nämlich der wahre Walzer! Boston heißt er, und kein Mensch tanzt mehr einen anderen. — Ich wollte Ihnen übrigens vermelden, daß Ihre fünf Minuten längst verflossen sind."

„Was da, Minuten! Bei den drei Grazien giebt es nur momentane Zeitnichte, die nachher in der Erinnerung zu süßen Ewigkeiten werden."

„Prrr!" sagte Margot. „Süßholz. Steht Ihnen nicht, Herr Professor, und wir lieben es nicht. Edith, was meint Du, leidet unser Gewissen es, daß dieser junge Mann uns uneingeladen abends besucht?"

„Kindern ist ja der Eintritt erlaubt!"

Ediths Stimme war so sonor und bedeutsam, daß wenn man sie einmal vernommen, nie wieder vergaß.

Raimund lachte erfreut und setzte sich flugs auf einen florentinischen Stuhl vor der Staffelei. Er mochte es gern, wenn Edith in dieser mütterlichen Weise zu ihm sprach; je weniger er innerlich ein Knabe war, um so mehr behagte es ihm, im Kreise dieser genialen Schwestern als solcher behandelt zu werden; das gab so eine gewisse Zutraulichkeit, die keinem anderen gestattet und die gleichwohl angenehm und hoffnungsvoll war.

„Jetzt erzählen Sie mir," bat er, „was Sie alle drei seit vorigen Donnerstag geschafft haben."

„Wir haben nicht geschafft, sondern geschaffen", belehrte ihn Margot. „Hier — sehen Sie mein Bild an; finden Sie es nun ähnlich?"

Es war das Porträt Ediths, das in halber Lebensgröße und als Kniestück auf einer ziemlich langen Leinwand stand; neben Ediths Gestalt befand sich nur angedeutet eine zweite; Raimund wußte, daß hier das Selbstporträt Margots hin sollte. Die dritte Schwester erstand nur eben erst wie eine Vision gegenüber den beiden anderen.

Eine ganze Weile betrachtete Raimund das Bild.

„Nun?" sagte Margot endlich ungeduldig. „Finden Sie es immer noch unähnlich? So rücken Sie doch mit der Sprache heraus!"

„Ich finde es jetzt sehr ähnlich. Mir scheint, Sie haben dem Munde einen anderen Ausdruck gegeben. Ueberhaupt der Ausdruck, der ist's eben, der mich frappiert; mit den Augen meint Ihre Schwester und mit den Lippen lächelt sie."

„Ja," sagte Margot trocken, „das thut sie."

„Das ganze Bild kann man doch erst beurtheilen, wenn es fertig ist. Wann fangen Sie sich denn an?"

„Mich zu allerletzt: morgen beginne ich mit unserer Goldenen. Sie sträubt sich noch; behauptet, sie könne nicht so viele Stunden nichts thun. Aber sie irrt sich; der Mensch kann immer viel mehr als er denkt. Heute Nacht hoffe ich indessen noch die Inspiration zu der Szenerie zu erhalten, die ich hinter uns setze. Ich will nämlich da eine Landschaft haben — wenigstens eine Art Landschaft."

„Eine Art Landschaft? Das heißt wohl, Sie wollen ein bißchen symbolisieren? Geht nicht, Fräulein Margot, weil für jede von Ihnen ein anderer Hintergrund richtig wäre."

„Zum Beispiel?"

„Zum Beispiel für Fräulein Edith ein Stück klarblauer Himmel, ein schneebedeckter Berggipfel und höchstens eine Cypresse. . . ."

„Die wachsen nicht auf schneebedeckten Gipfeln," schaltete Margot ein.

„Für Sie eine blumenbesäete Wiese und ein kapriziöser Frühlingshimmel. Für Fräulein Inge eine Landschaft im Stil der Alten, mit Vorder-, Mittel- und Hintergrund und mit fruchtbeladenen Feldern und Wiesen."

„So nämlich," bemerkte Inge selbst, „daß man mein Bildnis möglichst wenig und das Drum und Dran um so aufmerksamer betrachtet."

„Keine Spur, Fräulein Inge! Wir sprachen doch von symbolischen Landschaften. Und von Ihnen weiß ich's doch, daß Sie in Ihrer Vielseitigkeit unvergleichlich sind! Vormittags Künstlerin, abends Hausfrau. Jahraus, jahrein für Einnahme und Ausgabe Ihres schönen Haushalts sorgend, in Ihrer selbstlosen Güte ganz Mütterlichkeit und Liebe — — sagen Sie mal, Fräulein Inge, was kostet eigentlich diese Wohnung?"

So unvermittelt klang seine Frage, daß selbst Edith in das fröhliche Gelächter der Schwestern mit einstimmte.

„Hoffentlich gehören Sie nicht zu einer geheimen Steuerkommission," sagte Inge, „in dieser Hoffnung will ich Ihnen anvertrauen, daß wir inklusive Atelier zweitausend Mark jährlich bezahlen. Centralheizung einbegriffen."

„Zweitausend Mark! Oh, Gott, welche Summe!"

„Genau so viel, wie mir an Zinsen aus unserem väterlichen Vermögen besitzen. Das Uebrige müssen wir uns verdienen."

„Das Uebrige ist aber doch die Hauptsache."

„Nein," sagte Edith, „die Hauptsache ist uns eine Wohnung, ein Heim nach unserem Geschmack. Und hübsch ist es doch, nicht wahr?"

Sie öffnete die Thür zum Nebengemach, ihrem eigenen Arbeitszimmer, das in dunklem Roth gehalten war. — Ein Druck auf den Einschalter neben der Thür erhellte es, und man sah von hier aus gleich das dahinterliegende Speisezimmer mit seinen dunklen Eichenmöbeln und dem alten Silberschatz aus dem väterlichen Hause.

„Ja!" rief Raimund enthusiastisch, „bei Ihnen ist's schön und vornehm! Und ich weiß, daß jede von Ihnen ihr eigenes Schlafzimmer hat — das finde ich einfach ideal; ich selbst muß ja mit Peter Marken zusammenschlafen; und der Kerl schnarcht!"

Wieder lachten die Schwestern. — Inge hatte sich erhoben und brachte auf einem Tablett ein Glas Südwein und einige kleine Kuchen.

„Wie weit ist denn Peter Marken mit dem Verleger?" fragte Edith; „hat er seinen Willen durchgesetzt?"

„Der Verleger — ja. Peter mußte nachgeben, weil er wie gewöhnlich Geld brauchte. Aber er wird diesen Winter sein Stück beenden, und dann pfeift er auf den Verleger, dann hat er wenigstens bloß noch mit Theaterdirektoren zu thun."

„Und das sind bessere Leute? Na, na!" machte Margot.

„Bessere Leute?" fragte Raimund plötzlich elegisch. „Lieber Gott, wo giebt es bessere Leute? Wer will ergründen, was gut oder böse ist? Mein Vater pflegte zu sagen, gut ist Harzer Käse, wenn er reif ist, und böse ist der Dienst zur Nachtzeit."

Raimunds Vater war Stationsvorsteher auf einer rheinischen Nebenbahn gewesen. Der junge Künstler, durch zufällige Protektionen nach Berlin gelangt, hatte hier ein beträchtliches Stipendium erhalten, das ihm die Fortsetzung seiner Studien erlaubte. Er war jetzt auf dem besten Wege, sich einen Namen zu machen und schwamm lustig wie ein Eingeborener im großstädtischen Strome mit. — —

Edith blieb plötzlich vor Margot stehen, hielt sie bei den Schultern fest und sagte:

„Nun sei artig, Baby, und zieh Dich an. Du mußt zu Oesterreichers gehen, da Du nicht abgesagt hast. . . ."

Fortsetzung folgt.

Die „fortgeraulte" Dame.

Kriegshumoreske von Richard Ries.

Die vier Herren: ein Oberleutnant, zwei Stabsärzte und ein Herr vom freiwilligen Automobilkorps, fuhren schon von St. Quentin an in dem Abteil 2. Klasse des D-Zuges, der sie zu kurzem Urlaub in die Heimat bringen sollte. Jeder hatte seine behagliche Ecke; man streckte, ohne falsche Scheu, die Füße von sich und schlief, in hemdsärmeligem Behagen. Man plauderte auch, tauschte Jugenderinnerungen und erzählte einander die Anekdoten und Witze, die man aus den letzten illustrierten Blättern der Liebesgaben-Sendungen im Gedächtnis behalten hatte. Eines war durch gemeinsamen Beschluß verboten — Kriegserlebnisse aufzutischen. Gleich, als einer der sehr kriegerisch gesinnten Aerzte mit einer Kampfesgeschichte aufwarten wollte, hatte der Oberleutnant gesagt:

„Kameraden, wir kommen eben aus einem Kriege, den wir alle erlebt haben, und fahren in einen Krieg, den wir werden rekonstruieren müssen. Wollen wir da nicht wenigstens diese Stunden hier vergessen lassen, daß jeder von uns seinen geladenen Revolver in der Hosentasche hat?!"

So hatte man denn alle Marsgedanken verbannt und in friedlichem Humor seine Unterhaltung gefunden.

Das ging so weiter . . . bis Metz. Hier begann sich ein Verhängnis gegen die Gemütlichkeit der kleinen Reisegesellschaft zu rüsten: Man machte den Heimkehrenden die Alleinherrschaft über ihr Abteil streitig, und . . . nun, es war noch dazu eine Dame, und zwar eine ältere Dame, und — ich lüge nicht! — eine Dame, um deren Erscheinung weniger der berückende Dunstkreis weiblicher Reize als vielmehr die sehr bemerkbare Körperlichkeit zahlloser Handgepäckstücke gebreitet lag.

„Der Krieg beginnt wieder," sagte der vorlaute Automobilist, als die Dame das Abteil noch einmal verlassen hatte, um von der reichlichen Gesellschaft, die sie zum Zuge begleitete, Abschied zu nehmen.

„Jetzt ist es vorbei mit unserer friedlichen Gemütlichkeit!" — Alle zogen die Beine vorschriftsmäßig ein und saßen da, wie im Ballsaale.

„Ich will mit einem Engländer, meinetwegen sogar mit einem farbigen, Bruderschaft trinken, wenn die verehrliche Reisegenossin uns nicht sogleich zum Verrat militärischer Geheimnisse zwingt. Sie wird verlangen, daß wir ihr das Gruseln beibringen. Man schrieb mir, daß auf allen heimischen Kaffeeklatschereien von heute Schützengraben und Sturmangriff Trumpf sind."

Der Oberleutnant lächelte, als er dies hörte. Er sagte:

„Was für eine Belohnung kriege ich, wenn es mir gelingt, unsere Gefährtin zu einer baldigen Stellungsveränderung zu bewegen?"

„Ich besitze ein Ehrendiplom einer englischen Medizinischen Gesellschaft," sagte der ältere Stabsarzt. „Es gehört Ihnen!"

„Ist das ein Wertpapier?" fragte der andere.

„Scherz beiseite!" rief der Automobilmensch. „Unsere ewige Dankbarkeit, Kamerad, wäre Ihnen sicher. Langt Ihnen das?"

Man erfuhr nicht, was der Oberleutnant davon hielt. Denn die Dame erschien wieder, und während der Zug zur Abfahrt pfiff, richtete sie sich mit all' ihren Taschen in der bequemsten Fensterecke häuslich ein. Sie musterte die militärischen Reisegenossen und fragte dann, ziemlich überflüssigerweise: „Die Herren kommen von der Front?"

„Ja," erwiderte der Oberleutnant, sehr freundlich.

„Ich habe nämlich auch einen Neffen dabei . . . vor Arras steht er . . . Unteroffizier Müller . . . wenn einer der Herren ihn vielleicht kennt . . . in Zivil ist er Referendar . . . in Koblenz . . . denn er ist Rheinländer . . ."

Blechinger & Aschenbrenner,
Annaheim, Sask.
Der Laden zu dem Jedermann geht!
Unsere Winterwaren
sind alle angekommen, eine herliche Auswahl. Großes Lager in Schnittwaren, Schuhen und Groceries. Gute Bedienung.

Der Haupt-Laden in St. Gregor!
10 Proz. Nachlaß bei Barzahlung an Schuhen, Drygoods u. Eisenwaren.
5 Proz. Nachlaß an Groceries.
Die höchsten Preise werden für Butter, Eier und alle sonstigen Farmprodukte bezahlt.
A.V. Lenz.

Logan Der Schneider, Cudworth, Sask.
Erstklassige, künstlerische Schneiderarbeit. Pressen, Reinigen, Reparaturen usw. zu angemessenen Preisen.
Bringt Eure Stoffe, wir machen stilvolle Kleidung daraus. Zufriedenheit garant.

Kiefers Restaurant, Rooms
Confectionary, sowie alle Sorten von Tabak, Cigarren, Candies, Ice Cream und Früchte.
P. J. Kiefer, Cudworth, Ssk.

Bevollmächtigter Auktionierer.
Ich rufe Verkäufe aus irgendwo in der Kolonie. Schreibt oder sprechet vor für Bedingungen.
A. H. Pilla, Münster, Sask.

Gebet- und Erbauungsbücher
Wholsale und Retail, in der Office
des
St. Peters Bote

Trauerbilder
zum Andenken an die lieben
Verstorbenen
werden angefertigt in der Office
des
St. Peters Bote
Münster - - - Sask.

Dr. J. C. Barry, M.D.
Arzt und Chirurg
Humboldt - Sask.
(Nächtliche Telephon-Verbindung mit Windsor Hotel.)

Drs. Gray & McCutcheon
T. J. Gray. R. H. McCutcheon.
Office: Great Northern Gebäude.
HUMBOLDT SASK.

Crerar & Foik
Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare.
Office: Main Straße
Humboldt, - Sask.
Privatgelder auf Hypotheken zu verleihen zu leichten Bedingungen. Prompte Aufmerksamkeit dem Einkollektieren von Geldern gewidmet.
In unserer Office wird deutsch gesprochen
J. M. Crerar H. J. Foik, B.A.

A. D. Mac Intosh,
M. A., L. L. B.
Rechtsanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten.
Office: Main Street,
Humboldt, Sask.

L. J. Lindberg
Oeffentlicher Notar usw. Ländereien, Anleihen Versicherungen. — Agent für die Cockshutt Plow Co., Frost & Wood Co., Brentford Buggies, Sheppard & Nichols Dreschmaschine Co., Ebenfalls einziger Agent für Dodds & Struthers Blitzableiter. Man wende sich an
L. J. Lindberg Muenster, Sask.

Katholiken
unterstützet eure
Presse!

Großartige Offerte! Solange der Vorrat reicht wird der „St. Peters Bote" Jedem, der den Namen eines neuen, auf ein ganzes Jahr vorauszahlenden Abonnenten, zugleich mit dessen Abonnementsgeld einschickt, einen

Prachtvollen Kriegs-Atlas

frei per Post zusenden.

Dieser Atlas ist 11x15 Zoll groß und enthält lauter prachtvolle farbige Karten, die sich mit den besten Karten der teuersten Atlanten vollauf messen können.

Folgende Karten sind doppelseitig (15x22 Zoll groß)
1. Europa (mit Bezeichnung aller größeren Festungen)
2. Rußland.
3. Oesterreich-Ungarn.
4. Die Balkan-Halbinsel.
5. Frankreich.
6. Deutschland.

Folgende Karten sind ganzseitig (11x15 Zoll):
7. Die Erde (nach Merkador).
8. Ost-Asien (mit Japan, Kiautschau usw.)

Außerdem enthält dieser Atlas farbige Karten von:
9. Der Schweiz.
10. Holland und Belgien.
11. Spanien und Portugal.
12. Griechenland.
13. England.
14. Irland.
15. Skandinavien (Dänemark, Schweden, Norwegen).
16. Italien

so daß alle Länder, die in Verbindung mit dem jetzigen Weltkrieg genannt werden, in diesem Atlas vertreten sind.

Endlich finden sich in dem Atlas noch eine Reihe von kleineren Nebenkarten und mehrere Seiten von Angaben über das stehende Heer (ohne Landwehr und Landsturm), Flottenstärke und Luftschiff-Flotten der verschiedenen Länder.

Dieser Atlas ist das Beste, was in dieser Hinsicht überhaupt bisher erschien, und jeder Leser des „St. Peters Bote", der sich über den jetzt tobenden Weltkrieg auf dem Laufenden halten will, sollte sich diesen herrlichen Atlas sogleich sichern. Derselbe ist **vollständig frei** für Jeden, der uns den Namen eines neuen Abonnenten mit dem vollen Abonnementsgeld desselben für ein ganzes Jahr einsendet.

Wir sind auch bereit, diesen Atlas portofrei an Abonnenten zu senden wenn sie ein Jahr für die Zeitung vorausbezahlen und 25 Cents extra beilegen. An Nicht-Abonnenten verkaufen wir diesen Atlas zu 50 Cts. portofrei.

Man adressiere: St. Peters Bote,
Muenster, Sask., Canada.